

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein

Herausgeber: Wallfahrtsverein von Mariastein

Band: 7 (1929)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

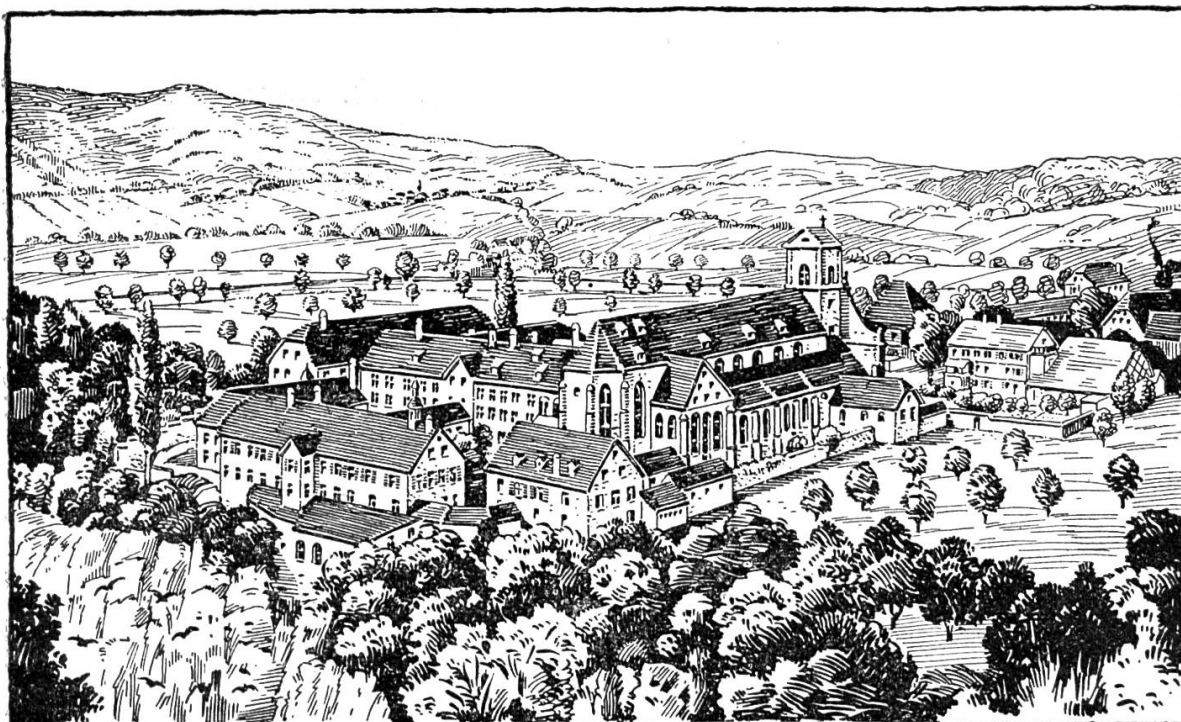
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Glocken von Mariastein

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer
Ib. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923
und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50.
Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 7

Mariastein, Januar 1930

7. Jahrgang

Neujahrsgruß!

Drei Könige führt Gottes Hand
Durch einen Stern aus Morgenland
Zum Christkind durch Jerusalem,
In einem Stall nach Bethlehem.
Gott, führ' auch uns zu diesem Kind,
Durch das wir all' erlöst sind.

Maria sie willkommen hieß,
Legt an ihr Herz das Kindlein süß.
Das war ihr Wegzehr und Geleit,
Ihr höchster Schatz zu aller Zeit.
Gott, gib auch uns die Himmelspeis'
Und dies Geleit zur letzten Reis'.

Gottesdienst-Ordnung

22. Jan.: Fest des hl. Vinzenz, Martyrers und Patrons der Basilika von Maria-stein. Die hl. Messen sind, wie sonst an Werktagen in der Gnadenkapelle und zwar um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. Beichtgelegenheit ist oben in der Basilika, die hl. Kommunion aber wird in der Gnadenkapelle ausgeteilt. 9.30 Uhr: leviitiertes Hochamt und Festpredigt in der Basilika. Nachm. 3 Uhr: Feierliche Vesper, Aussetzung und Segen.
26. Jan.: 3. Sonntag nach der Erscheinung. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt u. Predigt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung u. Segen.
2. Febr.: 4. Sonntag nach der Erscheinung und Fest Mariä Lichtmeß. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Kerzenweihe, Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
3. Febr.: Fest des hl. Blasius, Bischofs und Martyrers. Nach jeder hl. Messe wird auf Verlangen der Blasiussegen erteilt.
5. Febr.: Fest der hl. Agatha, Jungfrau und Martyrin. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika zur Abwendung von Feuersgefahr.
9. Febr.: 5. Sonntag nach der Erscheinung. Gottesdienst wie am 26. Januar.
10. Febr.: Fest der hl. Scholastika, Schwester des hl. Ordensstifter Benedikt. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika. An diesem Tage kann in Mariastein unter den gewöhnlichen Bedingungen ein vollkommener Ablass gewonnen werden.
16. Febr.: Sonntag Septuagesima. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen u. Salve.



† P. Thomas Bader, O. S. B.

Am Donnerstag, 9. Januar, hat der Tod mit kalter Hand mitten in unsere Brüderschar hineingegriffen und einen lieben, teuren Mitbruder herausgeholt. — Wer hätte ihn nicht gekannt, den lieben Pater Thomas.

Ihm zu treuem Gedenken seien diese schlichten Zeilen gewidmet.

Pater Thomas wurde am 11. Januar 1874 auf dem Hauberg bei Mümliswil (Solothurn) geboren und erhielt in der hl. Taufe den Namen Robert. Als Wiegengabe erhielt er von seinem Mütterchen ein eigenartig „sonniges Gemüt, die Frohnatur, die Lust zum Fabulieren“. In Mümliswil besuchte er die Primarschule und hernach in Einsiedeln das Gymnasium. Er war immer einer der eifrigsten und besten Schüler und weil er stets fröhlich war und auch immer zu einem guten Streich aufgelegt, der Liebling aller Mitgenossen. — Nach langem Hin- und Herschwanken, zwischen Journalistik und Theologie, entschloß er sich zur letzteren und trat im Jahre 1894 in Velle (Frankreich), wo damals die vertriebenen Mönche des Klosters Mariastein, ein notdürftiges Heim gefunden hatten, ins Kloster und legte im folgenden Jahre in die Hände von Abt Karl Motzki als Frater Thomas v. Aquin seine hl. Gelübde ab. Seine theologischen Studien absolvierte er teils in Einsiedeln, teils an der Universität in Freiburg (Schweiz) und schloß sie dort mit dem Baccalaureat ab, nachdem er schon 1897 in Solothurn

zum Priester geweiht worden war. — In den nächsten Jahren finden wir ihn abwechselnd am Gymnasium in Delle, dann wieder in der Seelsorge, z. B. in Schongau (Luzern), 1901 auf kurze Zeit als Vikar in Balsthal und dann noch im gleichen Jahr als Pfarrer in Beinwil (Solothurn). Noch heute steht er überall in treuem lieben Andenken.

Im Jahre 1906 erhielt er den Ruf als Professor ans neu errichtete Kollegium von Altdorf (Uri). Nur einer, der selber dort an seiner Seite mitgearbeitet, mitgelebt hat, weiß, was in jenen Jahren Pater Thomas alles geleistet und gearbeitet hat, was er seinen lieben Studenten war, wie er sich für sie geopfert, wie er für sie gesorgt, und wenn es nottat, auch für sie eingestanden ist. Darum steht Pater Thomas bei allen, die einmal in Altdorf studierten und ihn dort kennen lernten, in stetem dankbarem Andenken.

12 Jahre blieb Pater Thomas in Altdorf. 1913 wurde er von Abt Rothenflue zum Prior des Klosters ernannt, das nach langen beschwerlichen Fahrten endlich in Bregenz am Bodensee eine dauernde Wohnstätte gefunden hatte. Dorthin also zog P. Thomas, begleitet von den besten Wünschen und dem herzlichsten Dank der Professoren, Studenten und Bewohnern Altdorfs. — Es wartete seiner in Bregenz eine ganz schwierige Zeit, fällt doch seine Prioratszeit in die Zeit des Weltkrieges, der schweren, lang-



wierigen Krankheit des letzten Abtes, Augustinus Rothenflue, des Ausbaues der Klosterkirche St. Gallus. — Zudem waren ihm die Novizen anvertraut, und der Beichtigerposten bei den benachbarten Klosterfrauen. Da kam ihm denn seine „fröhliche Energie, sein nie versagender Lebensmut und die Trefflichkeit seines Optimismus“ sehr zu statten, — er tröstete, munterte auf, half mit Rat und Tat, wo er nur konnte. — Ob dieser großen Arbeit und Anstrengung gingen seine Kräfte merklich zurück und so bat er denn seinen Abt um Enthebung von seinem Amte. Der Abt willfahrte und Pater Thomas kehrte, nachdem er sich einigermaßen erholt hatte, zu seinen unvergeßlichen Studenten nach Altdorf zurück. Rasch lebte er sich wieder in seine alte Tätigkeit ein, aber er vergaß doch auch seine ihm früher anvertrauten Schäfchen im Borarlbergischen nicht; wo er ein Almosen für ein armes Frauenklosterchen erbetteln konnte, tat er es gerne. — Nur ein paar wenige Jahre waren ihm in Altdorf noch gegönnt, und schon im Jahre 1926 treffen wir ihn als Wallfahrtspriester in Maria Stein. Gewiß, der Abschied von seinen lieben Studenten war ihm sehr schwer angekommen — ob er wohl ahnte,

daß es der Abschied für immer war?, — aber nach und nach ließen ihn Arbeit und das Bewußtsein, nun im Dienste der Gnadenmutter vom Stein zu stehen, sich durchaus heimisch fühlen. Noch auf dem Krankenbette äußerte er sich wiederholt, daß er absolut kein Heimweh nach der Schule und den Lehrjahren hätte. — Hier in Mariastein arbeitete Vater Thomas unermüdlich auf der Kanzel und im Beichtstuhl und auch als Exerzitienmeister. Daneben war er auch ein eifriger Mitarbeiter unserer „Glocken von Mariastein“, besaß er doch zeitlebens eine besondere schriftstellerische Begabung, die sich immer und immer wieder in Zeitungsartikeln, Feuilletons, ja sogar in kleinen netten Gedichtchen und Versen offenbarte.

Vor Jahresfrist hat sich der liebe Tote eine Erkältung zugezogen, deren Folgen sich immer wieder bemerkbar machten. Wohl suchte er wieder sich die nötige Kraft zu verschaffen, durch einen zweimonatlichen Aufenthalt in Serpiano und hernach im Maderanertal, aber umsonst; seine frühere Kraft war dahin, und deshalb litt auch seine frühere Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit etwas darunter. — Er nahm immer mehr ab. Schließlich wurde er anfangs November ins Klaraspital in Basel zur ärztlichen Beobachtung überbracht. Da fanden denn die Ärzte nach langen Untersuchungen endlich heraus, das eine alte, unausgeheilte Brustfellentzündung neu ausgebrochen sei, und da der Kranke ohnedies sehr schwach war, vermochte er nicht standzuhalten. So lösten sich seine letzten Kräfte nach und nach auf, bis am Donnerstag den 9. Januar, abends 8¼ Uhr, der Tod eintrat, der ihn vom Leiden erlöste, ihn hinführte, zu dem, der ihm alles war, zu Christus, für den er lebte und wirkte, an den er glaubte, den er liebte, der nun sein Lohn sein wird für immer.

R. I. P.



Rückblick auf das Jahr 1929

Das Jahr 1928 war gut besuchtes Wallfahrtsjahr in den Annalen von Mariastein, aber 1929 steht ihm keineswegs nach. Die Birsigtalbahn, die Autos, die Gesellschaftswagen, Motorräder, Velos, Fuhrwerke brachten die Pilger in Scharen zur Gnadenmutter, zu Fuß wallten so viele Tausende über den Blauen und durch das Birsigtal und aus dem Elsaß hin zur Fessengrotte im Jura Gebirge. Der Besuch des Wallfahrtsortes durch einzelne Gemeinden hat ganz besonders im vergangenen Jahre sehr zugenommen und fast möchte es scheinen, diese Art des Wallfahrens wolle die großen Pilgerzüge verdrängen. Für Pilger und Wallfahrtspriester ist allerdings dieser Modus weit angenehmer, als eben sonst, wenn die Pilgerscharen sich fast erdrücken. Vereine kommen, wie das aus der Wallfahrtschronik leicht ersichtlich ist, sehr oft an Wochentagen, doch ließen es sich die Vereine auch nicht nehmen, zumal die Vereine der Umgebung, des Basellandes und der Stadt auch an den großen Veranstaltungen teilzunehmen, wehten doch am Maria Trostfeste über 40 Vereinsbanner bei der Prozession.

Der hochw. Nuntius gab uns auch dieses Jahr wieder die Freude und Ehre eines mehrtägigen Besuches. 1 Erzbischof, 2 Bischöfe und 3 Aebte beteten bei der Gnadenmutter im Stein.

Die Zahl der Pilger darf wieder, ohne zu übertreiben, mit 200,000 berechnet werden. Die Zahl der Kommunionen belief sich wie im Vorjahre auf 43,000 und die Zahl der hl. Messen auf 4500. Hl. Exerziten machten in diesem Jahre 123 Priester, 293 Laien, Jünglinge und Männer. Trauungen fanden 516 statt. Sie verteilen sich folgendermaßen auf die verschiedenen Kantone und Länder: Luzern 117, Bern 93, Aargau 59, Solothurn 51, Baselstadt 28, Baselland 23, Zürich 6, Zug 5, Schaffhausen 4, Obwalden 4, St. Gallen 4, Schwyz 4, Graubünden 2, Nidwalden 2, Thurgau 1, Uri 1, Wallis 1, Neuenburg 1, Freiburg 1. Ausland: Baden 88, Elsaß 19, Württemberg 1 und aus der Diözese Paris 1.

Bei diesem freudigen Resultate möchte ich aber auch all denen danken, die in irgend einer Weise etwas beigetragen haben zur Verehrung der Gnadenmutter im Stein, den hochw. Herren Bischöfen und Aebten, den verehrten Pilgerführern, die ihre Pfarrkinder oder andere Gläubige hieher geführt haben, den Einzelpilgern, die begeistert von der Andacht des Gnadenortes andere begeistert haben, auch hinzuwallen, zur Felsenkapelle. Herzlichen Dank all den Vereinen, all denen die bei Prozessionen oder bei sonstigen Gottesdiensten in gesanglicher oder anderer Weise mitgeholfen haben, die Feierlichkeit zu erhöhen oder zu verschönern; herzlichen Dank all den Wohltätern, die es ermöglicht haben, so manches in der Kirche zu verschönern und zu verbessern.

Diesen Dank lege ich hin auf den Altar der Gnadenmutter; sie, die Auspenderin aller Gnaden, möge recht reichlich allen vergelten, wie es recht ist und sie wird vergelten, sie wird bitten für uns alle, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens.

P. Willibald.



Weihnachten in Mariastein

Wenn zu Stadt und Land das Mitternachtsamt gehalten, dann rufen die bronzenen Engelsstimmen hoch über der Grotte von Maria im Steine die wachhaltenden Hirten der Gegend zum hl. Engeltamt. Mächtiger denn sonst tönt der feierliche Glockenklang in die stille Nacht hinaus mit der freundlichen Einladung: Kommet nach Bethlehem. Wir können diese Felsenhöhle als Bethlehem bezeichnen weil sie nach Aussage glaubwürdiger Zeugen Ähnlichkeit hat mit der hl. Grotte von Bethlehem, in welcher uns das Heil der Welt geboren. Fromme Hirten waren dort die ersten anbetenden Pilger. So stellt auch in der Christnacht das Hirtenvolf die meisten Wallfahrer im Stein. Gegen zwei Uhr treffen sich die opferwilligen Seelen im Heiligtum unserer lieben Frau und dieses Jahr wider Erwarten viele. Tags vorher stürmte und regnete es wie an einem kalten Herbsttag. Doch in der Nacht trat wunderbare Stille ein. Die erregten Elemente der Natur schweigen auf den Willen desjenigen, dem Wind und Meer gehorchen. Raun ist der Glockenklang verstummt, da strahlt schon der Hochaltar in flackerndem Kerzenlicht, freilich zuerst noch recht matt, obwohl ihrer

viele sind, denn die elektrischen Scheinwerfer und Lampen sind noch nicht angezündet. Punkt zwei Uhr setzt die Orgel ein mit einem „Grave“ von Friedemann Bach, des großen Sebastians liebstem Sohn, gespielt von Anna Hegner (Violine) und Madeleine Schwendt (Orgel). In stiller Andacht lauscht die fromme Beterschar.

Bei noch schwacher Beleuchtung besteigt der Pater Superior die Kanzel und verkündet den in Andacht Versammelten die liebliche Frohbotschaft von Christi Geburt. Und wie er da liest: „Es waren Hirten in derselben Gegend, die hüteten und Nachtwache hielten bei ihren Herden und siehe, ein Engel stand vor ihnen und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie“, da erstrahlt auch schon Chor und Schiff der herrlichen Basilika in schönstem Lichtglanz. Unwillkürlich löst der Lichteffect „Freude und frohe Feststimmung“ aus. Im Geiste schaut die gläubige Seele die frommen Hirten in himmlischer Verückung ob des wunderbaren Engels Schönheit und Glanz und wie ein Echo tönt der Engelchor an sein Ohr: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind“, und als Antwort erklingt von der Orgel in Töne umgesetzt das sanfte Andantino von Padre Martini, des Franziskaner Mönches von Bologna, gespielt von genannter Violin-Virtuosin und ihrer Begleiterin.

Inzwischen zog der zelebrierende Superior inmitten von festlich geschmückten Diakonen und Ministranten an den Altar zur Feier der hl. Geheimnisse. Der wohlgeübte Kirchenchor von Mariastein brachte unter Orgel-Begleitung von P. Plazidus Truxler die Pastoralmesse von Faist (Op. 25) zur wohl gelungenen Aufführung. Sie ist der Weihnachtsstimmung so recht angepaßt und oft glaubt man die lieblichen Schalmeyen der jubelnden Hirten zu hören. Während der Opferung greift Fr. Hegner nochmals zur Geige und spielt unter der lieblichen Orgelbegleitung von Fr. Schwendt das süße kleine Lied von Fr. Francoeur. Voll heiliger Begeisterung erschallt das feierliche Hosanna der Messe, hochgelobt sei der da kommt im Namen des Herrn. Da naht der hl. Augenblick der Geburt Christi. Alles sinkt in die Knie und betet an das ewige Wort, das Fleisch geworden und unter uns gewohnt und bei uns wohnt bis ans Ende der Welt. Aber nicht bloß auf dem Altar und im Tabernakel will Jesus wohnen, das Menschenherz selber muß ein lebendiger Tabernakel werden, der wahre Christ muß ein Christus-träger sein. Davon überzeugt drängen sich jeweilen nach dem hl. Engelamt die Gläubigen zu den Beichtstühlen. Gereinigt im Bad der Sündenvergebung eilen sie hinunter in die hl. Grotte und nehmen den Gottessohn auf in ihr Herz. Wahrhaftig eine heilige, weihvolle, gnadenreiche Nacht, welche immer wieder Licht bringt dem Gerechten und Freude denen, die aufrichtigen Herzens sind.



Sanft Agathas Leben und Segen

Unter den Heiligen, welche im Canon der hl. Messe eigens erwähnt werden, steht auch die hl. Agatha. Sie war geboren anfangs des dritten Jahrhunderts zur Zeit des grausamen Christenverfolgers Decius, von vornehmen und reichen Eltern, in Catanea auf der Insel

Sizilien. Obwohl eine Königin von körperlicher Schönheit, legte sie ihren wahren Wert auf die Unschuld und Schönheit der Seele, auf die Liebe zu Jesus Christus, welche ihre christlichen Eltern ihr frühzeitig ins Herz gepflanzt.

In Sizilien wütete zu jener Zeit der heidnische Statthalter Quintianus gegen die Christen. Gefesselt von der Schönheit Agathas und gelockt durch ihren Reichtum, erlaubte sich der Frechling, um ihre Liebe zu werben. Doch mit Entrüstung und Entschiedenheit wies die reine Jungfrau ein solches Begehren zurück. Agatha hatte kein Herz für irdische und sinnliche Liebe, ihr Bräutigam war Jesus Christus. Diese Zurückweisung stachelte die leidenschaftliche Rachgier des Christenverfolgers. Nachdem er mit Schmeicheleien und Versprechungen nichts erreicht, suchte er mit Drohungen und schändlichsten Verführungskünsten eines schlechten Weibes, Aphrodisia mit Namen, sie vom Glauben abzubringen. Trotz aller erdenklichen Schlechtigkeiten, die sie in jenem Haus der Schande sehen und hören mußte, blieb das bildschöne Mädchen unter Anrufung des Himmels treu und standhaft. Nach 30 Tagen meldete die Kupplerin dem Statthalter: Eher könnte ich einen Stein erweichen, als den Sinn der Agatha beugen.

Jetzt ging der Tyrann mit Gewalt vor. Er ließ ihr mit eisernen Haken und glühenden Zangen den Leib zerreißen und die Brüste abschneiden. Mit Wunden bedeckt und Blut überronnen wurde darauf die Heldin ins Gefängnis geworfen. Hier erhielt sie eine wunderbare Erscheinung, durch die sie neugestärkt und geheilt wurde. Andern Tags wieder vor der Statthalter geführt und zum Abfall vom Glauben und zum Opfern der Götter aufgefordert, weigerte sich Agatha unerschütterlich wie zuvor. Da befahl der grausame Mensch, die Jungfrau mit bloßem Leibe auf spitzigen Scherben und glühenden Kohlen zu wälzen. Während dieser Qual entstand ein Erdbeben, wobei zwei vertraute Freunde des Statthalters, Silvinus und Falconius, unter einem einstürzenden Haus begraben wurden. Das Volk ergriff eine große Bejüngung. Quintianus befürchtete einen Aufruhr und ließ deshalb die Märtyrin ins Gefängnis zurückbringen, wo sich bald ihre reine Seele, triumphierend über alle Marter und Pein, in die Lichtregionen des Himmels schwang, zu den Scharen der hl. Jungfrauen, die dem Lamme folgen und ein Lied singen, das sonst niemand singen kann. (Apoc. 14, 4.)

Das christliche Volk ruft die hl. Agatha mit Vertrauen an, besonders in Feuersgefahr. Die Legende erzählt, während die hl. Jungfrau auf glühenden Kohlen gewälzt wurde, damit sie verbrenne, sei alles an der Märtyrin verbrannt, nur der Schleier nicht, womit sie sich bedeckt hatte. Er wurde vom Feuer bloß etwas gerötet. Seither schrieb man ihm die Kraft zu, jedem Feuer zu widerstehen und trug ihn auch bei Feuersgefahr feierlich umher. So verdankt die Stadt Catanea der hl. Agatha die mehrmalige Errettung von den furchtbaren Lavaströmen des feuerpeienden Berges Aetna. Die geängstigten Bewohner der Stadt nahmen den Schleier der Heiligen, trugen ihn dem feurigen Strom entgegen und flehten zu Gott, er möge sie, um der Qualen willen, welche die edle Jungfrau im Feuer gelitten, doch vor dem Untergang bewahren. Und das vertrauensvolle Gebet wurde erhört. Der feurige Strom stand still und wandte sich von der Stadt ab.

Die Ueberlieferung berichtet weiter, daß die Bürger von Catanea „Brot“, welches sie auf die Reliquien der Heiligen gelegt hatten, in andere Länder schickten zum Gebrauch in Feuersgefahr. Daher mag es kommen, daß an vielen Orten am Feste der hl. Agatha: Brot, Mehl, Salz, Früchte, Kerzen usw. gesegnet werden, damit alle, welche diese geweihten Sachen im Vertrauen auf den Segen der Kirche und die Fürbitte der hl. Agatha gebrauchen, vor Brandschaden bewahrt bleiben. Sehr viele Fälle wunderbarer Hilfe haben auch das Vertrauen auf die mächtige Fürbitte der hl. Agatha in Feuersgefahr bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten. P. P. A.



Der sel. Ezzo, erster Abt von Beinwil

(Schluß)

Ob gerade das Jahr 1085 als der Anfang des Klosters Beinwil bezeichnen, ist nicht ausgemacht; sicher war es nicht zu lange hernach, daß die Grafen von Saugern sich an den weitberühmten Abt Wilhelm wandten und ihm ihren Besitz „Huzonwald“ am Fuß des Paßwang zur Gründung eines Klosters anboten. Das Gebiet wird in der ältesten echten Beinwiler Urkunde, der Bulle des Papstes Eugen III. vom 23. Juli 1147 genannt: „in proprietate nobilium virorum Notkeri, Oudelhardi, Burchardi, Oudalrici“ — (auf dem Eigenbesitz der Edlen Notker, Udalhard, Burchard, Ulrich).

Daß all diese Männer bei der ersten Gründung beteiligt waren, wird nicht gesagt. Sie sind im Gegenteil alle für die Zeit zwischen 1130 und 1150 urkundlich bezeugt als Notker von Froburg, Udalhart von Sogeren, Burkard von Hasenburg, Ulrich von Egisheim (?). Da Udalhart damals Vogt des Klosters war, ist auch die erste Stiftung auf seine Familie zurückzuführen.

Welche Gedanken mochten wohl in Ezzo und seinen Mitbrüdern lebendig geworden sein, als sie, das Kreuzesbanner vorantragend und Hymnen und Litaneien singend, die Talschlucht der Lüssel hinaufzogen. Bietet noch heute die Straße von Erschwil bis Beinwil ein Bild wilder Romantik, dann schien der schmale Saumpfad, der damals der schäumenden Lüssel entlang, vorbei an schroffen Felshängen und dunkel-dräucnden Forsten dem Paßwang zustrebte, erst recht in völlige Einsamkeit und Weltverlassenheit zu führen. Endlich waren sie am Ziel, in der Nähe der Höfe, die damals Beinwiler, die Ansiedlung des Begino oder Benno, bildeten. Die Schlucht erweiterte sich hier etwas, die Berghänge senken sich weniger schroff zu Tal; Raum und Lebensmöglichkeit für ein kleineres Kloster schien gegeben. So pflanzten Ezzo und seine Mönche hier das Kreuz auf und richteten sich so gut es ging in einigen rasch erstellten Hütten ein, von denen eine als Kapelle dienen mußte. Und nun begannen sie mit der Verwirklichung des benediktinischen Programmes: Ora et labora! Bei Tag wie bei Nacht schellte zu den bestimmten Stunden das Gotteslob durch das Tal, mischte sich mit dem Rauschen des Bergbachs und der altersgrauen Fichten, brach sich im Echo an dem Gewände ringsum. Und wenn das letzte Amen verhallt war, griffen die Mönche zu Art und Eisen, um Bäume zu



Der fel. Effen

fällen und Steine zu brechen, um Kirche und Kloster zu bauen. Die Ungunst der folgenden Jahrhunderte hat dem Werk der arbeits- und bußfrohen Mönche arg mitgespielt, drei oder vier Mal legte Brand und Zerstörung darüber hin; aber die Ueberzeugung drängt sich dem kundigen Beobachter beim ersten Blick auf: wir haben auch im jetzigen Beinwil noch eine typische Hirsauer Zelle vor uns. Wenn das Kloster aus dem Ruin sich jeweils wieder erhob, stützte es sich offenbar immer auf die gleichen Fundamente; die Mönche waren in ihrer Armut froh um dieselben, und wo wäre sonst auch Platz gewesen? Die Kirche wurde nach Vollendung allen Heiligen geweiht. Der Martyrer St. Vincenzius scheint nicht ursprünglicher Patron gewesen zu sein. Die päpstliche Bulle von 1147 kennt ihn noch nicht. Wahrscheinlich gab die Erwerbung einer größeren Reliquie in der Folge den Anlaß ihn zum Titelheiligen zu wählen.

Was der sel. Czzo im einzelnen für die Ausgestaltung seiner Gründung getan, ist uns gänzlich verborgen. Wie schon angedeutet, war der Güterbesitz des Klosters anfänglich gar nicht groß. Die Bulle von 1147 nennt Besitzungen (Gutshöfe bezw. Zehntrechte) in Ruglar, Seewen und Grindel — in beiden ersten Orten gehörte auch die Kirche samt allen Hörigen und Einkünften dem Kloster, in Grindel nur die Hälfte derselben —, Erschwil und den ganzen Zehnten von der sogenannten Lammertsfluh (oberhalb Erschwil), Mörtschbach, Blauen, Rameswil und Dürdensdorf; dazu die beiden im Breisgau gelegenen Orte Viel und Mühlheim. An sich war das ein ganz anständiger Besitz, aber der sel. Czzo wird nur das eine oder andere davon erhalten bezw. erworben haben. Die Bulle des Papstes Eugen III. für Abt Bernher vom Jahre 1147, worin er das Kloster Beinwil unter den päpstlichen Schutz stellt, macht ganz den Eindruck, daß es sich hier um eine Neustiftung handelt, die vielleicht gar erst nach Czzos Tod erfolgte. Die erste Gründung war sicher abhängig von Hirsau, aber ebenso sicher dürfen wir annehmen, daß der Verband mit dem Mutterkloster sich nach dem Tode des sel. Abtes Wilhelm († 1091) sehr bald gelockert hat, was bei der weiten Entfernung und der rasch eintretenden Umlagerung der Verhältnisse in Hirsau selbst auch gar nicht zu verwundern ist. Vielleicht ist die vom Einsiedler Konventual Vater Christoph Hartmann in seinen *Annales Heremi* gebrachten Nachricht, daß 1124 von den obengenannten Adelligen eine Mönchskolonie verlangt worden sei, nicht von der Hand zu weisen, wenn auch nicht zur ersten Gründung, wie er meint, wohl aber zur Neustiftung einer selbständigen Abtei Beinwil. Ob Czzo selbst noch dabei beteiligt war?

Vom inneren Leben der ersten Klosterfamilie von Beinwil ließe sich auf Grund der Regel des hl. Benedikt und der bis ins Einzelne gehenden „Hirsauer Gewohnheiten“ wohl ein annäherndes richtiges Bild entwerfen; doch würde das den Rahmen vorliegender Lebensskizze weit überschreiten. Nur einige Züge aus dem Idealbild des Abtes, wie es uns vor allem in Kapitel 2 und 64 der hl. Regel entgegenleuchtet, seien hier herausgehoben, weil wir mit Recht annehmen dürfen, daß der sel. Czzo dieses Ideal in sich zu verwirklichen strebte.

„Der Abt“, so sagt unser hl. Ordensvater, „der würdig ist, dem Kloster vorzustehen, sei immer eingedenk wie er genannt wird, und

rechtfertige den Namen eines Oberen durch sein Tun . . . Durch sein Gebieten und Lehren werde der Sauerteig der göttlichen Gerechtigkeit in die Herzen seiner Schüler eingebracht . . . Auf zweifache Weise soll er durch seine Lehre die Schüler leiten: alles, was gut und heilig ist, mehr durch Taten als durch Worte vor Augen stellen, so zwar, daß er fähigen Schülern die Gebote des Herrn in Worten vorlege, härteren und einfacheren Gemütern aber durch sein Handeln die göttlichen Satzungen vorlebe . . . Im Kloster werde von ihm kein Unterschied der Person gemacht . . . gleichmäßig wende sich seine Liebe allen zu, die gleiche Behandlung werde allen zuteil gemäß ihrer Verdienste . . . Vor allem übersehe und vernachlässige er über der Sorge für die vergänglichen und irdischen und hinfälligen Dinge nicht das Heil der ihm anvertrauten Seelen, sondern denke stets daran, daß er die Leitung von Seelen übernommen hat, über die er einst wird Rechenschaft ablegen müssen . . .“

„Der Abt bedenke immer, welche Bürde er auf sich genommen und wem er einst Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen hat; und er wisse, daß er mehr fördern als fordern soll. Er muß deshalb bewandert sein im göttlichen Gesetz . . . keusch, nüchtern, barmherzig, und immer lasse er die Barmherzigkeit obsiegen über das strenge Recht, damit ihm einst das gleiche zuteil werde. Er hasse die Fehler und liebe die Brüder. Beim Zurechtweisen und Strafen handle er klug und — ja kein Uebermaß! Damit nicht, während er allzusehr bestrebt ist, den Rost abzufegen, das Gefäß darüber zerbricht; und habe dabei immer die eigene Gebrechlichkeit im Auge und denke daran, daß das geknickte Rohr nicht vollends zerbrochen werden dürfe. Wobei wir nicht sagen wollen, daß er die Fehler sollte wuchern lassen, sondern nur, daß er sie mit Klugheit und Liebe abschneide, so wie er es für jeden am besten hält . . . Und er strebe danach, mehr geliebt als gefürchtet zu werden. — In seinen Anordnungen sei er vorsichtig und überlegend. Die Beispiele weiser Mäßigung, der Mutter der Tugenden, sich vor Augen haltend, ordne er alles so, daß die Starken haben, was sie verlangen, und die Schwachen, worvor sie nicht zurückschrecken. Und vor allem soll er die Regel in allem beobachten, damit er nach guter Dienstleistung vom Herrn das Gleiche höre wie der gute Knecht, der den Weizen seinen Mitknechten gereicht zur rechten Zeit: „Wahrlich sage ich euch, über all seine Güter hat er ihn gesetzt.““ (Kap. 64.)

Wann erlangte der sel. Czzo diesen Himmelsthron und Himmelslohn für seine Arbeit im Dienste Jesu Christi? Als Tag seines Hinscheidens gibt die Tradition den 27. Dezember; es ist kein Grund, daran zu zweifeln. Das Jahr dagegen ist gänzlich unbekannt. Der Hauschronist Pater Vinzenz Adlin sagt, Czzo sei gegen 1133 gestorben, aber das ist eine reine Konjektur. Der nächste Abt, der genannt wird (1147), ist Bernher; er soll bis 1174 regiert haben. Und nun wird einfach die Zeit zwischen 1085 und 1174 auf Czzo und Bernher zu ungefähr gleichen Teilen verrechnet. Wahrscheinlicher ist der Heimgang des Seligen geraume Zeit vor 1133 anzusetzen; die Gründe ergeben sich aus den bisherigen Ausführungen von selbst.

Sein Grab fand Czzo natürlich in der Klosterkirche und dort wird sein Leib noch jetzt der glorreichen Auferstehung harren. Die wieder-

holten Zerstörungen des Klosters haben jede Spur der Grabstätte verwischt und der Verfall der Klosterfamilie selbst hat auch das Andenken an den Gründerabt fast erlöschen lassen. Doch in der Zeit der Erneuerung und Reform zu Beginn des 17. Jahrhunderts erinnerte man sich wieder des sel. Ezzo und suchte sogar seine Verehrung etwas zu beleben. So erkundigte man sich in Hirsau nach etwaigen Zeichen eines Kultes. Und siehe, dort war wenigstens ein altes Gemälde mit der Bezeichnung E. Ezzo; auch wurde berichtet, daß er in Hirsau immer als Seliger des Himmels gegolten habe. In Mariastein feierte man seit der Uebersiedlung sein Gedächtnis, indem man am 26. Dezember im Chor bei der Prim, wenn das Martyrologium gesungen wurde, den Tagesheiligen noch beifügte: „Sanctum Ezzo in Monasterium Beinwillarenses Abbas ascitus“ (der hl. Ezzo, der ins Kloster Beinwil als Abt berufen worden). Auch als Professname wurde Ezzo jetzt gegeben, der berühmteste Träger des Namens war Abt Ezzo II. Gluk (1695—1710). An bildlichen Darstellungen wären u. a. zu erwähnen die Statue über dem Thronbaldachin der Epistelseite in der Abteikirche Mariastein (s. Bild) — Ezzo trägt als ehem. Großkellner von Hirsau einen Schlüsselbund, zu Füßen ist die Abtsmitra —, ferner ein kleines Oelgemälde und ein Kupferstich (aus dem 18. Jahrh. ?) im Gallusstift zu Bregenz. Ein eigentlicher Kult im kirchlichen Sinne wurde Ezzo nie erwiesen, doch ist die Bezeichnung als „heilig“ sicher so alt, daß sie — unbeschadet eines Urteils der kirchlichen Autorität — nicht beanstandet werden dürfte. Es hat den Schreiber dieses kleinen Lebensbildes gefreut, im neuesten Direktorium (Kirchenkalender) von Beinwil-Mariastein am 26. Dezember die Notiz zu finden: „Cras memoria fel. obitus B. Essonis I. Abbatis et fundatoris Monasterii Beinwil.“ (Am morgigen Tag des Gedächtnis des glückseligen Heimganges des sel. Ezzo, ersten Abtes und Gründers des Klosters Beinwil). P. A. M. Z.



Zur 14. Jahrhundertfeier von Montecassino

Von P. Basilius Niederberger, O. S. B.

Den Wanderer, der von Rom nach Neapel zieht, grüßt ungefähr auf halbem Wege von Bergeshöhe herab ein festungsähnlicher Bau. Das ist Montecassino, das Mutterkloster der Benediktiner. Ungezählte Pilger und viel Tausend Wissensbesessene und Neugierige aus aller Welt zogen heuer zu dieser „Stadt auf dem Berge“ empor. Sie wollten alle in irgend einer Weise den 1400. Jahrestag der Gründung dieser Abtei begehen. Denn nach alter Ueberlieferung nimmt man an, daß der hl. Benedikt von Nursia im Jahre 529 hierher kam und an dieser Stätte mit einigen wenigen Schülern das klösterliche Leben begann. „Die Glocken von Mariastein“ dürfen diesen Gedenktag nicht achtlos vorbeigehen lassen. Seit bald 300 Jahren sind ja Benediktiner die treuen Hüter des Heiligtums Unserer Lieben Frau im Stein, und sicher hat auch je und je der Geist des großen Patriarchen von Montecassino an dieser geweihten Stätte geweht und gewirkt. Es ist also immer Dankbarkeit, die uns am Jubiläum von Montecassino Anteil nehmen heißt.

St. Benedikt entstammte einem alten Adelsgeschlecht und war in ländlicher Einfachheit und Sittenstrenge herangewachsen. In Rom genoß er eine seinem Stande und seiner Zeit entsprechende höhere Schulung. Dann aber verließ er die Weltstadt und lebte als Einsiedler zu Subjaco. Als man ihn nach drei Jahren fand, gewahrte man an dem jungen Manne hervorragende Eigenschaften. Mönche eines benachbarten Klosters begehrten ihn deshalb zum Abte. Doch aus Gründen, die wir nicht näher kennen, wurde das Vertrauen der Untergebenen zum Vorgesetzten zerstört. Benedikt verließ Krummtab und Kloster und suchte wieder die geliebte Einsamkeit auf. Freilich konnte er nicht hindern, daß andere Einsiedler nicht weit von ihm Hütten bauten. Auch diese kamen jetzt zu ihm und erbaten seine Lehre und Leitung, ohne indes ihr Eremitenleben vollends aufzugeben. Von hier nun zog St. Benedikt nach Montecassino. Was mochte ihn wohl gerade hierher geführt haben?

Gerne bezeichnet man die teuflischen Nachstellungen, die der unglückliche Florentius unserem Heiligen und seinen Gefährten bereitete, als Grund der Uebersiedelung. Allein, mehr als einen Anlaß dürfen wir darin nicht sehen. Denn Benedikt zog fort, obwohl man ihm die Nachricht vom plötzlichen Tod seines Verfolgers unterwegs überbrachte. Zudem mußte der Auswanderer gewärtigen, auch am Ziele seiner Pläne ungünstige Verhältnisse anzutreffen, denn noch war Montecassino eine Kultstätte des schlimmsten Heidentums. Etwas anderes mußte also den hl. Benedikt zur Neugründung bewegen haben. Vielleicht war ihm der ausersehene Platz geschenkt worden, und hier nun wollte der hochgemute Römer etwas Neues zu schaffen, etwas ganz anderes als was Subjaco war.

Benedikt war es nicht entgangen, daß die Lebensformen jener Christen, die nach höherer Vollkommenheit strebten, vielfach ungenügend waren. Manche von ihnen suchten einfach die Einsiedler Aegyptens nachzuahmen. In Ermangelung von Wüsteneien lebten sie einsam auf Inseln oder in Höhlen und in den Klüften der Berge. Der hl. Martin von Tours darf als der besondere Freund und Förderer dieser Lebensweise bezeichnet werden und das heutige Frankreich ist ihre eigentliche Heimat gewesen. Die Lehrweisheit, die Lebensphilosophie der morgenländischen Mönche vermittelte dem Abendland der in Aegypten wie in Konstantinopel bekannte Kassian.

Ganz anders war das monastische Ideal, das um dieselbe Zeit viele Bischöfe, wie Augustinus, Paulinus u. a., zu verwirklichen anstrebten. Sie gingen nicht in die Einöden hinaus. Mitten in der Stadt sammelten sie die Jünger der Vollkommenheit und führten, soweit es die Amtsgeschäfte erlaubten, mit ihnen ein gemeinsames Leben. Derartige Klöster wurden eine Pflanzstätte von Klerikern und Bischöfen, und es braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden, daß die kirchliche Wissenschaft hier eifrige Pflege fand. Aber schon deswegen war der Kreis, für den diese Form des vollkommenen Lebens in Betracht fiel, ein enger. Zudem war es viel zu sehr abhängig von der Person des jeweiligen Bischofes und konnte daher keine Zukunft haben.

Gerade zur Zeit des hl. Benedikt machte sich denn bereits eine Krise im Mönchsleben bemerkbar. Die ursprüngliche Begeisterung ließ

nach und allerlei Mißstände schlichen sich ein. Aus eigener Erfahrung kannte Benedikt die Gefahren, die dem Einsiedler drohen. Er sah ein, daß dieses Leben nur für ganz erprobte Kämpen paßt. Für die Mehrzahl war es ungeeignet. Aber auch das gemeinsame Leben, das kleinere und größere Mönchsgruppen da und dort führten, erwies sich als unzureichend. Vor allem fehlte der festgefügte Rahmen für die klösterlichen Tugenden, das Gesetz, das den Tageslauf und das ganze Leben in seinen Einzelheiten festlegte. Es fehlte, wenn wir so sagen können, die klösterliche Verfassung, die den Vorgesetzten und Untergebenen Halt und Stütze geboten hätte. Die bisherigen Mönchsregeln waren nur eine lose Sammlung von Aussprüchen erfahrener Asketen. Sie enthielten ohne innern Zusammenhang Mahnungen und Weisungen für ein geistliches, gottverbundenes Leben. Aber ein Gesetzbuch waren sie nicht. Auch jene Männer, die eine Gemeinde um sich zu sammeln vermocht hatten, begnügten sich damit, einige Paragraphen allgemeiner Art aufzustellen. Den Einzelnen blieb dabei immer noch ein recht ansehnlicher Spielraum, und hierin sah St. Benedikt die Gefahr. Persönliche Erfahrungen hatten es ihm bewiesen, und gerade durch sie war er in einem gewissen Grade schon befähigt worden, Wandel zu schaffen. Er wußte nun, wie man nicht vorgehen dürfe. Aber auch die positiven Kenntnisse gingen ihm nicht ab. War er doch mit der Mönchsliteratur der Vorzeit sehr wohl vertraut. Von Haus aus hatte er sodann ein echt römisches Organisationstalent und einen feinen Rechtsinn mitgebracht. Zur ausgezeichneten Unterscheidungsgabe gesellte sich reiner Glaube und männliche Frömmigkeit. So war der hl. Benedikt wie kaum ein zweiter ausgestattet, zum Retter des Mönchtums im Abendland zu werden in einer Zeit, als es nach kurzer Blüte zu zerfallen drohte.

St. Benedikt war also, als er von Subjaco nach Montecassino übersiedelte, nicht der fertige Mann, nicht der Mönchspatriarch, wie ihn die Nachwelt verehrt, sondern ein rüstiger Fünfziger mit einem Kopf voll Plänen und einem Herzen voll Erwartungen und Hoffnungen. Freilich auch ein Mann mit demütigem Sinne, der wußte, „daß man von Gott in inständigem Gebet das Gelingen erleben muß, wenn immer man etwas Gutes beginnt.“ (Im Vorwort zur hl. Regel.) St. Benedikt war das wohlbereitete Werkzeug der göttlichen Vorsehung.

Die ersten Jahre von Montecassino werden jedenfalls Probejahre, eine eigentliche Lernzeit gewesen sein. Es handelte sich ja darum, die Lebensform zu finden, bei der „die Starken nicht erschöpft werden, abzu auch die Schwachen nicht verzagen“. (Kapitel 64 der hl. Regel.) Was der hl. Ordensstifter nach jahrelangem Ausprobieren für das Beste hielt, das schrieb er nieder, und so entstand seine Mönchsregel, die im Laufe der Zeit zum eigentlichen klösterlichen Gesetzbuche wurde.

In der hl. Regel hat St. Benedikt seinen Plan klar und deutlich dargelegt. Hier sehen wir, daß er neu formen und gestalten wollte, daß er seiner Gründung oft bisher unbegangene Wege wies. Aber mit Ehrfurcht hielt er auch wieder an gesundem Altem fest und bewahrte damit den Zusammenhang mit der Tradition. Das Neue bestand vor allem in der Auffassung des klösterlichen Lebens. Nach St. Benedikt muß es ein streng gemeinsames Leben sein. Keiner darf nach Laune

und Willkür eine Arbeit suchen oder dem Gebete obliegen. Die Tagesordnung muß alles bis ins Einzelne bestimmen. Daher erläßt der hl. Gesetzgeber Bestimmungen über die Zeit des Gottesdienstes, der Arbeit und selbst des Essens, gibt Anordnungen über die Einrichtung des Schlaßsaales, bestimmt die Kleider, schreibt über das Maß von Speise und Trant. In einläßlichen Kapiteln stellt er die Grundsätze auf, nach denen man die Kranken, die Greise, die Jugendlichen zu behandeln hat. Eindringlich empfiehlt er die Gastfreundschaft und trifft zugleich Vorkehrungen, daß auch zahlreiche Besuche nicht die klösterliche Ordnung stören. Ausführlich spricht die hl. Regel von den Eigenschaften und Pflichten des Abtes, vom Prior, vom Verwalter, vom Pförtner und sogar vom Tischleser. Auch Strafen werden festgesetzt, die jene treffen sollen, die nachlässig erfunden werden oder in was immer für einem Stück sich verfehlen. Man sieht, nichts ist dem Ordensstifter entgangen, an alles hat er gedacht.

Schon bei dieser gedrängten Uebersicht gelüstet es einem zu erfahren, welcher Erfolg dem Unternehmen St. Benedikts beschieden war, und es lohnt sich daher auch reichlich, zu diesem Zwecke einen kurzen Gang durch die Geschichte zu unternehmen. (Fortf. folgt.)



Wallfahrts-Chronik

(Fortsetzung.)

Noch nachzutragen in der Wallfahrtschronik wäre für den 22. Sept. die Wallfahrt des Mädchenschutzvereines aus dem Fricktale, an deren Zustandekommen ganz besonders die beiden Fräulein Frieda Guthauser und Rösli Reimann von Hellikon gearbeitet haben.

1. Okt.: Wallfahrt der Gemeinde Biron (Kt. Luzern) und des Hoteliers-Vereins von Basel mit Ansprache und Segen in der Gnadenkapelle.
2. Okt.: Pilgergruppen von Densingen und Knutwil.
6. Okt.: Fest des hl. Rosenkranzes. An diesem Tage wurden über 1500 Kommunionen ausgeteilt. Die Kirche war vollgepfropft bis auf den letzten Platz. Es kamen bei weitem nicht alle dazu, die hl. Sakramente zu empfangen, obwohl bis 12 Uhr Beicht gehört wurde. Die Prozession konnte bei herrlichem Wetter abgehalten werden. Am Abend vorher traf die Wallfahrt der Jungkonservativen ein. Um 8 Uhr hielt Pater Superior eine Ansprache und es wurde der feierliche Segen erteilt. Schon in aller Frühe fanden sich diese katholischen Jungmänner ein zum Sakramentenempfang. Ein besonderer Dank für diesen Tag gehört dem Kirchenchor von Mümliswil, der in mustergültiger Weise, wie es eben die Mümliswiler können, eine Schubertmesse sang und auch sonst den Gesang übernahm, sowohl für das Amt, wie für die Prozession und die Vesper. Es kamen an diesem Tage ferner noch die Männerkongregationen von Basel zur Mutter im Stein, die nach der Vesper in der Gnadenkapelle noch eine Anprache mit Andacht hielten, während für den Martenverein von Hoftetten in der 7 Schmerzenkapelle eine Ansprache mit Andacht

gehalten wurde. Mit einem Worte, der Rosenfranzsonntag war einer der schönsten Tage des ganzen Jahres. Wohl mögen es 5000 Pilger gewesen sein.

13. Okt.: Man hat fast gemeint, mit dem Rosenfranzsonntag wäre nun die Wallfahrtsaison geschlossen, aber weil der folgende Sonntag noch schön war, hatte es wiederum viele Pilger. Der Verband kathol. Jünglingsvereine von Baselland machte seine Verbandswallfahrt. Die Polenkolonie von Mülhausen kamen mit ihrem Kaplan in den Stein. Sie rückten mit Musik auf, hatten dann um 11 Uhr polnische Predigt und polnische Singmesse. Am Nachmittag kam der Jünglingsverein St. Marien in Basel und hielt Predigt und Andacht um 3 Uhr.

20. Okt.: Auf diesen Tag war die Wallfahrt der Gemeinde Röschenz angesagt, die den Jubiläumsablaß gewinnen wollte und auch der Marienverein von St. Marien in Basel wollte an diesem Tage seine Herbst-Wallfahrt ausführen, beide waren aber durch den überreichen Regen an ihrem Vorhaben verhindert.

24. Okt.: Pilgergruppe aus Rjis und Wallfahrt des Sanatoriums in Luppach. Die Exerzitien über Allerheiligen waren von 53 Teilnehmern besucht.

Das Fest Maria Empfängnis verlief ziemlich still, aber in der Weihnacht hl. Nacht hatte es wider Erwarten viel Volk.

Wie schon im Jahresbericht angedeutet wurde, war das verflossene Jahr ein gut besuchtes Wallfahrtsjahr; die Wallfahrtschronik gibt getreuen Aufschluß darüber. Vieles wurde vielleicht vergessen aufzuzeichnen und wenn jemand vergessen worden wäre, so bittet der Chronist um Entschuldigung. Wenn sein Name in dieser Chronik auch fehlt, so fehlt er gewiß nicht in jener Chronik, welche die Gnadenmutter selber führt.



Exerzitienkurse in Mariastein im Jahre 1930

- 17.—21. April: Für Jünglinge und Jungmänner.
- 14.—17. Sept.: Für französisch sprechende Herren.
- 22.—25. Sept.: Für Priester.
- 6.—9. Okt.: Für Priester.
- 16.—19. Okt.: Für französisch sprechende Jünglinge.
- 31. Okt. bis 3. Nov.: Für Jünglinge u. Jungmänner.
- 5.—8. Dez.: Für Jünglinge und Männer.

Theresien-Kalender 1930

Zu Ehren der hl. Theresia vom Kinde Jesu — Preis 90 Cts. plus Porto
und Nachnahme — Zu beziehen in der

Bereinsdruckerei Lausen